



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jansen, F. Gustav: Ungedruckte Briefe von Robert Schumann : nach den Originalen mitgeteilt : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die „Chronik“ des Jahres 1897 enthält diesmal eine Reihe von Artikeln aus den „Hamburger Nachrichten“; ihr folgen zwei Abhandlungen (von Mülverstedt, Die Herkunft des Erzbischofs Dietrich von Magdeburg, der darnach nicht zum Geschlecht Bismarcks gehört hat, und Kohl, Beiträge zu Bismarcks politischen Reden, nämlich Entwürfe zu den beiden Reden vom 2. und 10. April 1848, die von den später wirklich gehaltenen weit abweichen). Den Schluß bildet eine „Übersicht der Bismarcklitteratur 1894 bis 1897.“

So liefert auch dieser Band reichliche und interessante Beiträge zur Geschichte unsrer größten Zeit. *



Ungedruckte Briefe von Robert Schumann

Nach den Originalen mitgeteilt von f. Gustav Jansen

(Fortsetzung)

8

An C. Montag

Wien, den 10^{ten} Januar 1839.

Donnerstag.

Mein lieber Freund,

Mit Verlangen sah ich irgend einer Mittheilung von Ihnen entgegen. Weder Briefträger noch Zeitschrift brachten etwas. Sind Sie glücklich angekommen? Haben Sie meiner nicht ganz vergessen? Wie sehr hätte ich gewünscht, Sie hier behalten zu können, wo man die Künstler suchen muß, wie die Ehrlichkeit auf der Welt! Nun, zaudern Sie aber nicht länger, schicken meinem Vice-Redacteur baldmöglichst etwas von den versprochenen Reisebriefen und auch mir Nachrichten, die glücklichsten hoffe ich! Sagen Sie dasselbe Hrn. Lobe! Er versprach mir schon vor längerer Zeit Mittheilungen.

Mein Urtheil über W[ien] fängt sich nach und nach zu ändern an. Das Kunsttreiben ist wenig nach meinem Geschmack; doch darf ich noch nicht öffentlich reden, später, wenn die Zeitschrift ganz hier erscheint, was wahrscheinlich bis Mitte des Jahres zu Stande zu bringen, werde ich wohl einmal hineinleuchten mit einem großen Schwerte. Vorher hoffe ich noch manchmal und oft von Ihnen zu hören. Fällt etwas Wichtiges in Weimar vor, so vergessen Sie nicht nach Leipzig darüber zu berichten! Ich bitte Sie darum. —

Wo ist Waltherr v. Goethe und seine Mutter? Was hat Bürod vor? Was Lobe? Was Genast? So wenig erfahre ich vom Ausland und es ge-

langt Alles so langsam hierher, daß man sich zusammennehmen muß, nicht zurück zu gehen.

Componirt hab' ich hier Manches; es ist aber kein Segen darauf; woran es liegt, weiß ich nicht. Vielleicht daran, daß ich noch nicht heimisch bin. Es spiegelt sich nun einmal Alles in meiner Musik ab! Allmählich findet sie auch hier Eingang; doch schwierig.

Bald hoffe ich von Ihnen zu hören, und vergessen Sie meinen Vice-Redacteur in Leipzig nicht.

Adieu, mit herzlichem Gruß

Schön Laternengasse 679.

R. Schumann.

9

An den Kammermusikus F. C. Lobe in Weimar

Leipzig, den 19^{ten} Januar 1840.

Mein lieber Freund,

Sie müssen mich für unordentlich und undankbar halten, daß ich Ihnen auf Ihre freundlichen Zusendungen noch nicht gedankt. Längere Abwesenheit von hier, dadurch angewachsene Arbeit, zuletzt Verhältnisse, die im Augenblick mein ganzes Sinnen in Anspruch nehmen, haben die Schuld daran. Heute nur das Wichtigste. Die Aphorismen werden Gutes thun und wirken. Die einzige mit der Aufschrift „Schematisches über die dramatische Scene“ wünschte ich kürzer, mag aber die Änderung nicht auf eigne Hand unternehmen. Vielleicht haben Sie eine Abschrift. Könnten Sie von den Worten: „Was gehört und [was] nimmt man zu einem guten Opernplan“ nicht gleich auf die Sache losgehen? Sehr aber bitte ich Sie um die Fortsetzung und den Schluß; es wirkt dann hintereinander viel mehr. Sobald ich den Aufsatz ganz habe, folgt der Abdruck. — Gern bin ich bereit, Ihnen die Honorarbedingungen schriftlich aufzusetzen. Schreiben Sie mir ein Schema, das ich dann ab- und unterschreibe.

Die Anzeige der Eröffnung Ihres Instituts wird Ihnen Herr Frieze zum Preis berechnen, den er ihn selbst kostet und nicht über 2 Thaler kommen wird. Für eine Notiz im Hauptblatt trage ich dann Sorge.

Mendelssohn läßt Sie grüßen und will nichts von der Verwendung wissen, für die Sie ihm danken. Er ist ein Prachtmensch und Künstler.

Mit dem Stuttgarter haben Sie Recht; die Zeitung und seine Schreibereien sind gar zu frech und elend. Der Artikel in den Statuten „über Exclusion“ sollte auf ihn zuerst angewandt werden.

Schreiben Sie mir bald; schicken Sie mir Fortsetzung und Schluß und Sonstiges für die Zeitung.

Ihnen ergeben

R. Schumann.

Schumann war zum Besuch bei seiner Braut gewesen, die Ende August 1839 von Paris zurückgekehrt war und nun bei ihrer Mutter, Frau Bargiel in Berlin, der geschiednen Frau Wieck, wohnte. Was sein „ganzes Sinnen“ in Anspruch nahm, das war seine im Juli 1839 beim Leipziger Appellationsgericht erhobne Klage gegen Wieck, der, taub gegen alle Bitten und Vorstellungen seiner Tochter, die väterliche Einwilligung zu ihrer Verheiratung mit Schumann verweigerte. Das Gericht entschied im Juli 1840 zu Gunsten Schumanns, erklärte die Weigerung Wiecks für unbegründet und erteilte an Stelle des Vaters die Genehmigung zur Eheschließung. Am 12. September 1840 fand die Trauung statt. Durch Wiecks rücksichtsloses, ja grausames Verfahren war es zum vollständigen Bruch zwischen Vater und Tochter gekommen. In einigen vertraulichen Briefen Clara's aus jener Zeit ist deutlich genug ausgesprochen, was sie Jahre hindurch zu erdulden gehabt hatte. Eine altentworfene Darstellung des Prozesses findet man in Wustmanns Aufsatz „Aus Clara Schumanns Brautzeit,“ Grenzboten 1896, IV, S. 506. — Der „Stuttgarter“ ist G. Schilling.

10

An C. Montag

Leipzig, den 26^{ten} Juli 1841.

Vielen Dank, mein lieber Freund, für die letzte Sendung, und meinen spätem auch noch für Ihren Neujahrsbrief, den ich immer ausführlicher beantworten wollte. Die Symphonie [in B], die mir bald darauf in den Kopf kam, hat alles andere verdrängt — und so vergeben Sie mir.

Ihre Compositionen sehe ich mir eben genauer an; gewiß werden sie in der Zeitschrift besprochen und, wie Sie es selbst am liebsten wollen, offen und aufrichtig. Sie haben, wie mir scheint, noch mit der Form zu ringen. Schreiben Sie noch recht viel für Gesang, auch mehrstimmiges, und lassen Sie's vorsingen. Dies wird Ihnen, glaub' ich, von Nutzen sein.

Uns geht es wohl und glücklich; mit Freuden und Bangen sehen wir nächstem Monat entgegen. Sie verstehen mich wohl.

Sehr erwünscht wäre mir ein Bericht von Ihnen — und je eher je lieber. Meine zwei Hauptarbeiter, Wenzel und Lorenz, sind auf Reisen — und so liegt Alles auf mir und viel Musik noch dazu. Also ist es Ihnen möglich, so schicken Sie mir recht bald und viel. Erinnern Sie auch Liebe an mich und grüßen ihn. Was arbeitet er? Was Sie?

Nächsten Winter werden Sie von manchen neuen Compositionen von mir hören — Orchesterstücken — auch eine Phantasie f. Ffte. m. Orch. — vielleicht auch hier selbst. Sie kommen doch auf einige Monate wieder? Meine 1ste Symphonie wird Ihnen zu denken geben, glaub' ich.

Adieu und schreiben Sie mir bald. Mit herzlichsten Grüßen an die freundlichen Ihrigen von meiner Frau und von mir.

Ihr

ergebener

Schumann.

11

An Dr. W. Robert Griepenkerl in Braunschweig

Leipzig den 12^{ten} Januar 1842.

Lieber Freund,

Es ist große Hoffnung da, daß wir uns bald sehen — und zwar in Ihrem Braunschweig selbst. Wir haben nämlich von den Concertdirectionen in Bremen und Hamburg Einladungen erhalten, meine Frau, um dort zu spielen, ich um meine Sinfonie mit einzustudiren — und die Einladung angenommen. Zuerst wollen wir nach Bremen, wo das Concert auf den 23^{ten} Februar festgesetzt ist. Vielleicht trifft es sich nun, daß in der Woche vorher etwas Rechtes bei Ihnen los ist, vielleicht daß Sie noch etwas bis dahin arrangiren können. In diesem Falle reisten wir ein paar Tage früher von hier weg und blieben in Braunschweig, die Tage des 16., 17. oder 18^{ten} Februar wären uns dazu die liebsten. Zu einem besondern Concert hat meine Frau kein rechtes Vertrauen. Ich kenne die Verhältnisse zu wenig. Sie werden uns darüber schon berichten und wir bitten Sie darum.

Dies für heute mit freundlichem Gruß meiner Frau und von mir. Schreiben Sie uns bald ein Wort, daß wir dann alles festsetzen können.

Ich freue mich herzlich, Sie bald zu sehen und zu sprechen.

Ihr

R. Schumann.

12

An C. F. Becker

[April 1842]

Mein verehrter Freund,

Noch bin ich Ihnen den Dank für den Neujahrsgruß schuldig, wollte oft selbst zu Ihnen kommen, über dies und jenes mit Ihnen sprechen. Es unterblieb, wie so Vieles. Sie erfahren jetzt selbst, was „Redigiren“ heißt; es frißt doch Zeit weg. Dann kam meine Reise dazwischen u. u. Nun ist es an mir, Ihnen Glück zu wünschen. Ich vermuthe, Sie stehen am Steuer mit der allgem. Zeitung, und das kann mich ja nur freuen, da wir ja gewiß im Innern einem Ziele zusteuern. Es wird auch Zeit, daß wir einmal gewissen Corsaren zu Leibe gehen. Darüber müssen wir uns wohl einmal aussprechen.

Für heute nur eine Bitte. Herr Olsen aus Copenhagen schickt mir so eben ein paar Zeitungsblätter mit Berichten über den Erfolg des ersten Concertes meiner Frau. Für meine Zeitung paßt ein Auszug nicht — doch wünschte ich, daß über die Reise in der Heimath etwas bekannt würde, weil darüber wie über alles, was wir unternehmen, vom alten W[ieck] lauter lügenhafte Gerüchte ausgesprengt sind, wie ich höre.

Haben Sie nun die Gefälligkeit, aus den beiden Artikeln einen kleinen

Auszug für die Härtelsche Btg. zu machen, so würde mich das recht freuen. Die übersandten Blätter (Original und Übersetzung) senden Sie mir wieder zurück, da ich sie meiner Schwiegermutter nach Berlin senden will — oder ich lasse sie mir bis Montag abholen. Dem Bericht fügen Sie noch vielleicht bei, daß meine Frau Dienstag den 5^{ten} vor dem Hofe gespielt und mit großer Auszeichnung da aufgenommen worden, — daß sie den 6^{ten} im Concert des Copenhagener Musikvereins gespielt — und den 10^{ten} ihr zweites Concert angezeigt war.

Dies meine Bitte, für deren Erfüllung ich Ihnen herzlich verbunden bin.

Mit freundlichen Grüßen

R. Sch.

Becker war 1842 (ungenannter) Redakteur der Allgem. Musikal. Zeitung. Mit dem „Korffaren“ ist G. Schilling gemeint. — Schumann und Wieck waren längst auseinander, aber auch Claras Beziehungen zu ihrem Vater hatten sich vollständig gelöst. In dem alten Wieck mußte wohl das Verlangen nach einer Annäherung an seine Tochter rege geworden sein, denn er wandte sich in zwei Briefen (vom 14. und 17. Mai 1842) an Becker in Freiberg mit dem Anliegen, als „Unparteiischer, der Freund beider ist,“ eine „Art von Ausgleichung“ zu vermitteln, da die Erbitterung zwischen ihm und Clara den höchsten Grad erreicht habe. Es handelte sich aber nur um eine Ausöhnung mit Clara, für deren „Seelenheil“ das Schlimmste befürchtet werden müsse; Schumann wird nur nebenher mit seiner „ungemessenen Eitelkeit,“ seinem „Troph“ und seinen Rachegeanken erwähnt. Durch Beckers Vermittlung kam auch (gegen Januar 1843) eine Ausöhnung zwischen Vater und Tochter zu stande. Schumann war das „Claras wegen“ lieb, wie er am 19. Juni 1843 Verhulst, seinem ehemaligen Vertrauten in der Bräutigamszeit, schrieb. „Auch mit mir,“ setzte er hinzu, „suchte er [Wieck] wieder anzuknüpfen. Der Mann hat aber gar kein Gefühl, sonst würde er so etwas gar nicht wagen.“ Wieck ließ aber nicht nach, er verstand sich sogar zu einer öffentlichen Belobung des Komponisten Schumann in den Signalen (Oktober 1843, über das Quintett und seine Lieder), ohne daß dieser Annäherungsversuch den gewünschten Eindruck gemacht haben dürfte. Daß Schumann schließlich in die Ausöhnung willigte, geschah ohne Zweifel nur Clara zuliebe. Eine im Dezember direkt an Schumann gerichtete Zuschrift Wiecks führte zum Friedensschluß und gelegentlich der Feraufführung in Dresden (23. Dezember 1843) zum Wiedersehen der beiden. Ihr späterer Verkehr in Dresden war ein äußerlich freundlicher, ohne daß es zu einem tiefern herzlichen Verhältnis kam. Das beweist schon Schumanns Brief vom 3. Februar 1847 an Reuter,*) worin Wieck als der mutmaßliche Verfasser einer gehässigen Zeitungsnote über Clara bezeichnet wird. Obwohl dieser Verdacht unbegründet war, da Wieck, so viel ich weiß, nach der Ausöhnung mit seinen Kindern nichts mehr gegen sie geschrieben hat, so ist es doch bezeichnend, daß Schumann ihm noch immer dergleichen zutraute. Es wird auch nicht zufällig sein, daß Schumann die im Juli 1850, also noch in der Dresdner Zeit, erschienene neue Ausgabe seiner Impromptus Op. 5 nicht wieder mit der alten Widmung an Wieck versah, während er bei andern Neudrucken die Widmungen beibehielt, selbst wenn die damit Bedachten

*) In Wustmanns Auffatz.

(Mendelssohn und Chopin) schon gestorben waren. Von Wiecks kalter Gleichgiltigkeit gegen Schumann konnten sich auch Fernerstehende überzeugen. Als der holländische Musikdirector Ferd. Böhm 1852 bei Wieck war und ihm von seinem Besuch bei Schumann in Düsseldorf erzählte, hatte Wieck lautlos zugehört, sich weder nach Schumanns Befinden erkundigt, noch auch dessen Gruß mit einem Dank entgegengenommen. Dies auffällige Verhalten war Böhm erst in späterer Zeit verständlich geworden. Schumann selbst hat einmal in Düsseldorf gegen Th. Kirchner ausgesprochen, daß das frühere Freundschaftsverhältnis zwischen ihm und Wieck nicht wiederhergestellt worden sei.

13

An Henriette Büнау geb. Grabau

[Oktober oder November 1843]

Verehrteste Frau,

Hr. Musikdirector Hiller wird Ihnen heut Abend den Clavierauszug der Peri zustellen. Wollten Sie so gefällig sein, die bewußten Nummern mit Ihren jungen Damen noch einmal durchzugehen, und darf ich einmal zuhorchen?

Den Clavierauszug wollen Sie morgen gleich im Gewandhaus zurücklassen. Abends 6 Uhr soll eine Probe sein, wo ich vielleicht das Vergnügen habe, Sie zu sehen.

Entschuldigen Sie meine vielen Bitten und halten mich für Ihren

danckbar ergebenen

Sonntag.

R. Schumann.

Frau Büнау, die in den beiden ersten Aufführungen der Peri — am 4. und 11. Dezember 1843 — die Altspolos sang, hatte sich zu einer Extraübung der Frauendhore erboten. Schumanns Verehrung der ausgezeichneten Sängerin teilte auch Mendelssohn; er schrieb am 31. Oktober 1835 dem Maler Hildebrandt: „Noch muß ich Dir von einer Sängerin (der Schwester des Malers Grabau) erzählen, die hier ist, und die Du einmal hören solltest, wenn sie Beethovensche Lieder singt. So etwas Vollkommenes ist mir selten bei einer deutschen Sängerin vorgekommen, und die Düsseldorfer Musensöhne würden schwärmen, wenn sie diesen glockenreinen Vortrag hören könnten. Wenn sie ein bißchen hübsch wäre, und jünger, so müßte ich mich auf der Stelle verlieben und thäte den ganzen Tag nichts, als Lieder componiren, während ich jetzt an der Vollendung des Paulus fleißig arbeite.“ (Nord und Süd, 1895, Band 75, S. 312.)

Clara Schumann hatte Mendelssohn zur zweiten Aufführung der Peri eingeladen. Er erwiderte ihr darauf:

Berlin den 10. Dec. 1843.

Liebe Frau Doctorin!

Hätte ich nur Ihren freundlichen Brief mit der gar zu lockenden Einladung einen Tag früher bekommen, dann hätte ich doch nicht widerstehen können, und wenn auch alle Berliner Vernunft dagegen gesprochen hätte! Aber ich bekam ihn (durch welch ein böses Ungefähr weiß ich nicht) erst jetzt eben, Sonntag Mittag, und nun ist der morgende Tag schon so besetzt mit Verabredungen, Geschäften und

dergleichen, daß ich bis morgen früh nicht fort kann, so gern ich fort möchte, und daß ich morgen Abend die Aufführung wieder wie die vorige in Gedanken verfolgen und von halber Stunde zu halber Stunde begleiten muß, aber leider, leider nicht in Wirklichkeit dabei sein kann! Wie mir das von ganzem Herzen leid thut, brauche ich Ihnen und Ihrem lieben Manne nicht erst zu sagen. Abgesehen davon, daß ich so gern in Leipzig bin, daß ich so gern gute Musik höre, wäre ich gerade zu der Musik, gerade zu dem neuen Schumannschen Stück so gern gekommen, und soll nun wieder warten, bis ein anderes neues fertig ist. Das will mir gar nicht in den Kopf! Und doch muß es, nach reiflicher Überlegung nach allen Seiten. Es thut mir doch auch gar zu leid! Sagen Sie das Alles Ihrem Manne, sagen Sie ihm, wie herzlich ich mich seines schönen Erfolges gefreut habe; wer mir schrieb, der schrieb von der Peri und von der Freude, die sie ihm gemacht hätte, sogar meine Schwägerin Julie, die sonst schwer durch Musik in Enthusiasmus kommt, schrieb einen ganzen Brief darüber und war ganz entzückt von Allem, was sie gehört, und wußte von vielen Einzelheiten Rechenschaft zu geben; sagen Sie ihm, daß mir das Alles wie eine große Freude vorkommt, die mir selbst widerfahren, und freuen Sie sich Beide des morgenden Abends und des Werks, und wenn Sie selbst und Alle um Sie her recht froh sind, so denken Sie einmal daran, wie gern ich dabei wäre. Ich werde den ganzen Abend an nichts anderes denken!

Mit den schönsten Grüßen meiner Frau an Sie und mit meinen herzlichsten Glückwünschen zum vergangenen Montage und zum nächsten an Ihren Mann, bin ich und bleibe ich

Ihr aufrichtig ergebener

Felix Mendelssohn Bartholdy.

„Die zweite Aufführung der Peri — so schrieb David am 13. Dezember an Mendelssohn — hat mir noch mehr Freude gemacht als die erste, es ging noch besser, Schumann dirigierte viel sicherer und ist und bleibt ein prächtiger Kerl.“ Die begeisterte Aufnahme des poesiedurchhauchten Werkes — mit Livia Frege als Peri! — stimmte Schumann sehr froh und glücklich. Am 15. Dezember hatte er seine nächsten musikalischen Freunde um sich versammelt, unter ihnen David, der Mendelssohn den heitern Verlauf des Abends schilderte: „Am vorigen Freitag waren wir bei Schumann; ich kam, da das Theater, des Königs wegen, erst um 7 Uhr anfang, erst um 10, nachdem alles Musikmachen vorbei war. Preußers, Freges, Hillers, Büнау nebst Frau, Gade, Seeburgs, Hauptmanns und einiges romantische Volk waren da; es floß aus allen Thüren Johannisberger und Markobrunner herein. Madame Schumann schleppte Flaschen ohne Ende herbei, Schumann gab pantomimisch zu verstehen, daß wir trinken sollten, er selbst ging mit dem besten Beispiel voran und wir folgten. Es war sehr lustig, ein ächter Schumannscher Abend, der natürlich, nachdem die Damen bis auf Madame Schumann fort waren, sich bei Cigarrendampf bis halb 3 Uhr Morgens ausdehnte. . . . Noch muß ich bemerken, daß wir den Abend bei Schumann auch getanzt haben, und zwar ganz ordentlich, Walzer, Quadrille zc. (Schumann tanzte mit) kurz, wir waren alle so fidel, wie ich es lange nicht gewesen bin.“ (J. Eckardt, „F. David und die Familie Mendelssohn-Bartholdy,“ S. 191.)

(Schluß folgt)

